

Ein Mann wie eine Liane: sozialpsychologische Überlegungen zur männlichen Identität in der Postmoderne am Beispiel eines Krimihelden

Zemann, Armin

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zemann, A. (1994). Ein Mann wie eine Liane: sozialpsychologische Überlegungen zur männlichen Identität in der Postmoderne am Beispiel eines Krimihelden. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 18(2), 107-130. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-249735>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Armin Zemann

EIN MANN WIE EINE LIANE

Sozialpsychologische Überlegungen zur männlichen Identität in der Postmoderne am Beispiel eines Krimihelden *

„Und der Musik zu lauschen war genauso, als stünde ich wieder in meinem eigenen Leben – wozu der Blues geboren ward. Der Blues läßt dich nicht nachdenken – er läßt dich erinnern. Wenn du keine Erinnerungen hast, kannst du keinen Blues haben. Ich meide physischen Schmerz, wie ein Geier lebendes Fleisch meidet, aber manchmal denke ich an Vergangenes und laß es gezielt über mich schwappen. Kann sein, es hilft mir überleben. Kann sein, es macht mich glauben, daß Überleben keine Zeitvergeudung ist. Ich weiß es nicht.“ (Burke in Vachss, 1990, S. 199)¹

Vorüberlegungen zur Analyse eines Krimis

„Hier“ und „Dort“

„Wann ist ein Mann ein Mann?“ fragte Herbert Grönemeyer bereits Mitte der achtziger Jahre in seinem Hit. Mit diesem Kassenschlager hat die Krise der männlichen Identität auch ihren kulturellen Niederschlag gefunden. War dieser Erfolg eine Kapriole des Unterhaltungsmarktes oder manifestiert sich in der Kultur ein allgemeiner Trend männlichen Selbstverständnisses und wenn ja, welcher? Eine Analyse des männlichsten aller Männer in der westlichen Kultur, des Krimihelden, soll Aufschluß darüber geben, wie Männer sich heute selbst sehen und konstruieren.

Ich verrate nicht zu viel, wenn ich zwei Ergebnisse meiner Analyse vorwegnehme: Es gelingt Männern immer weniger, die Auswirkungen einer sich verändernden Gesellschaft von ihrer Identität fernzuhalten und die hauptsächlich beobachtbaren

Reaktionen sind in der Hauptsache entweder resignative Depression oder zunehmende Gewaltbereitschaft. Nun ist ein solches Ergebnis nicht besonders überraschend, denn wer sich mit Identitätsforschung beschäftigt hat, weiß um die bevorzugten Reaktionsweisen von Männern auf tiefe Verunsicherungen. Interessant ist vielmehr der Prozeß, der zu diesem Ergebnis führt, welche Bearbeitungsversuche und Handlungsweisen Männer wählen, welche inneren Kämpfe sie ausfechten, was sie als Verunsicherung empfinden.

Wie bereits angedeutet, gilt es, bei einer Analyse sich verändernder Identitäten einerseits die gesellschaftlichen Veränderungen und andererseits die subjektiven Handlungs- und Verarbeitungsweisen zu betrachten. Bezüglich des ersten Punktes möchte ich mich hier beschränken auf ein m.E. charakteristisches Zitat, in dem die derzeitige gesellschaftliche Stimmung verdichtet ist und verweise im übrigen auf die Literatur der Sozialforschung (vgl. Beck, 1986; Bilden, 1989; Giddens, 1993; Keupp, 1994).

Bauman sieht die Moderne im „Krieg gegen Ungewißheit und Ambiguität des Beweismaterials“. Sie sucht und schafft Ordnung, die sich ihren eigenen Prinzipien fügt: „Eine ordentliche Welt ist eine Welt, in der man ‚weiter weiß‘ (oder, was auf das gleiche hinausläuft, in der man herauszufinden vermag – und zwar *mit Sicherheit* –, wie es weitergeht), in der man die Wahrscheinlichkeit eines Ereignisses berechnen und diese Wahrscheinlichkeit erhöhen oder verringern kann“ (Bauman, 1992a, S. 14, zit. n. Keupp, 1994). Die Moderne will „aufklären“, Licht ins Dunkel bringen, das Chaos des Unverstandenen und unberechenbaren überwinden. Sie führt einen „Kampf der Bestimmung gegen die Mehrdeutigkeit, der semantischen Präzision gegen Ambivalenz, der Durchsichtigkeit gegen Dunkelheit, der Klarheit gegen Verschwommenheit“ (S. 19). Auch wenn die Denker der Moderne von der Annahme ausgingen, daß sie ein zunehmend vollständigeres Netz des gesicherten Wissens über die Welt legen könnten, sieht Bauman bei ihnen zugleich die ängstliche Überzeugung, daß dieser Kampf nie gewonnen sei, es gäbe allenfalls befestigte Linien, die eine relative Ruhe an der „Front“ ermöglichen. Aber das „Andere der Ordnung“ lauert: Es ist „das Miasma des Unbestimmten und Unvorhersagbaren. Das Andere ist die Ungewißheit, jener Ursprung und Archetyp aller Furcht [...], undefinierbarkeit, inkohärenz, widersinnigkeit, unvereinbarkeit, unlogik, irrationalität, mehrdeutigkeit, verwirrung, unentscheidbarkeit, ambivalenz“ (S. 19). Ambivalenz ist der Skandal, den es zu vermeiden gilt (Keupp, 1994, S. 245 f.).

Diesem „Anderen der Ordnung“, das überall lauert, stelle ich ein klassisches Idealbild des Mannes gegenüber in Gestalt von Philip Marlowe, dem ungekrönten Helden aller Privatdetektive:

„... durch die anröchigen Straßen muß ein Mann gehen, der selbst nicht anröchig ist, der weder befleckt noch furchtsam ist. [...] Er muß, um eine recht abgegriffene Phrase zu gebrauchen, ein Mann von Ehre, ein Mann mit Instinkt, ein Mann des Unvermeidlichen sein, ohne daran zu denken, und ganz gewiß, ohne darüber zu sprechen. Er muß der beste Mann in dieser Welt und ein guter Mann für jede Welt sein. Sein privates Leben interessiert mich wenig. Er ist weder ein Eunuche noch ein Satyr. Ich glaube, daß er eine Herzogin verführen würde, aber ich bin völlig überzeugt, daß er keinem unschuldigen Mädchen zu nahe tritt. Wenn er ein Ehrenmann in einer Sache ist, ist er es in allem.

Er ist ein verhältnismäßig armer Mann, oder er könnte nicht zwischen einfachen Leuten leben. Er hat Sinn für Charakter, oder er würde nicht wissen, was seine Aufgabe ist. Er wird von niemand unehrenhaftes Geld annehmen und wird sich von keinem Mann beleidigen lassen, ohne sich angemessen und leidenschaftslos zu rächen. Er ist ein einsamer Mann, und sein Stolz liegt darin, daß man ihn wie einen stolzen Mann behandelt, oder es tut einem verdammt leid, daß man ihm überhaupt über den Weg gelaufen ist. Er spricht wie ein Mann seines Alters redet, das heißt mit rauhem Witz, mit einem lebhaften Sinn für das Groteske, mit Abscheu für Heuchelei und mit Verachtung für Kleinlichkeit.

Die Geschichte schildert die Abenteuer dieses Mannes auf der Suche nach der verborgenen Wahrheit, und es wäre kein Abenteuer, wenn Sie nicht einem Mann begegneten, der für Abenteuer geschaffen ist. Er hat eine Reichweite des Bewußtseins, die überrascht, aber sie steht ihm rechtmäßig zu, weil sie zu der Welt gehört, in der er lebt. Wenn es seinesgleichen genügend gäbe, wäre die Welt meiner Ansicht nach ein Ort, an dem man sicher leben könnte, und sie wäre trotzdem nicht so langweilig, daß es sich nicht darin zu leben lohnte.“ (Chandler, 1971, S. 184)

Unterstellt, daß diese Beschreibung nicht nur Philip Marlowe charakterisiert, sondern gesellschaftliche Erwartungen an den Mann im allgemeinen formuliert, werden diejenigen Merkmale sichtbar, die für den Mann identitätsstiftend sind: Die öffentliche Aufgabe hat Vorrang vor einem rudimentären Privatleben (in dem er Frauen „anständig“ verführt), er soll in einer unordentlichen Welt für Sicherheit sorgen, mit seinem weitreichenden Bewußtsein die verborgene Wahrheit entdecken,

und er muß wissen, daß all dies „seine Aufgabe ist“. Daraus resultiert eine Art des Seins, die dem Mann abfordert, sich selbst in ein „Hier“ zu setzen als ein Wesen mit bestimmten, nicht weiter befragbaren Eigenschaften, das einem unberechenbaren, chaotischen „Dort“ gegenübersteht. Eine so konstruierte Identität – wir finden sie metaphorisch im staubverhüllten Duell des Sheriffs gegen die übermächtigen Gangster wieder – darf keine Ambivalenzen kennen, die den Skandal und damit den (Identitäts-)Tod des Mannes bedeuten würden. War nun schon die Welt Marlowes und anderen Protagonisten seiner Zeit nicht so, wie sie sein sollte, ist sie es heute immer noch nicht und es kommt erschwerend hinzu, daß man (Mann?) im Unterschied zu früher, als man wußte wo das Böse zu orten war, sich nicht mehr sicher sein kann, ob die Welt so ist, wie man immer dachte.

Ich werde im folgenden versuchen zu zeigen, daß die Entwicklung, die unter dem Stichwort „Postmoderne“ als eine Entwicklung beschrieben wird, die immer mehr Strukturen (das „Dort“) auflöst und die Subjekte als Manager ihrer eigenen Wirklichkeit zurückläßt, je weiter sie fortschreitet, für den Mann um so bedrohlicher ist, als er sich als derjenige definiert (bzw. definiert wird), der Strukturen aufrechterhalten respektive erschaffen soll. Der „Marlowe von heute“ ist ständig vom Scheitern bedroht, weil das zu bekämpfende „Böse“ sich in gleichem Maße verflüssigt wie die Strukturen, es überall und nirgends auftaucht, im „Hier“ und im „Dort“. Bevor ich mit Burke einen Mann als Privatdetektiv vorstellen werde, der es sich leistet, sich auf dieses Versteckspiel zumindest partiell einzulassen, noch ein Wort zu seinen Kollegen, denen dies schwerer fällt und die ich hier nicht ausführlich analysieren kann. Den Kollegen, die sich nach alten Zeiten zurücksehnen, geht es mit einem Wort schlecht. Wie schlecht, sagt uns Privatdetektiv Scudder, den wir an dieser Stelle ohne weiteres als Sprecher des Verbandes der Privatdetektive betrachten dürfen:

„Ich hatte mich in eine Ecke gedrückt und kämpfte gegen eine Woge der Niedergeschlagenheit an. Mein Leben glich einer Eisscholle, die auf dem offenen Meer auseinandergebrochen war und deren einzelne Bestandteile nun in alle Richtungen davontreiben. Nichts würde sich je wieder zusammenfügen, und das galt nicht nur für diesen idiotischen Fall, sondern für mein Leben überhaupt. Alles war sinnlos, zwecklos und hoffnungslos.“ (Privatdetektiv Scudder, die Hauptfigur des Autors Lawrence Sanders, zit. n. Roth, 1993, S. 107)

Verlassen wir damit die Männer, die sich wegen ihrer Sehnsucht nach Eindeutigkeit ins Scheitern stürzen müssen, und wenden uns einem Mann zu, der zwar auch

um Eindeutigkeit kämpft, aber Ambivalenz in gewissem Ausmaß zulassen kann. Die Figur Burke wurde kreiert von dem New Yorker Rechtsanwalt Andrew Vachss, der sein Leben dem Kampf gegen die Mißhandlung von Kindern widmet und in seinen Krimis seine diesbezüglichen Erfahrungen verarbeitet. Vachss wird nicht müde zu betonen, daß er die geschilderten Greueltaten und Verbrechen nicht erfunden hat, sondern alles Fälle aus seiner Praxis sind. Er beschreibt eine Welt, in der jedem und jeder alles zuzutrauen ist und kommt zu dem Schluß: „Unser Sozialwesen ist im Begriff sich aufzulösen“ (Boedecker, 1994). Es bleibt offen, ob damit nur die USA gemeint sind. Da der Verkaufserfolg seiner Romane weit über die Grenzen der USA und des Krimipublikums hinausgeht (Staudé 1994), ist anzunehmen, daß Vachss damit einen Nerv der Zeit getroffen hat.

Trotzdem der Autor nicht weniger interessant ist als seine Hauptfigur, will ich ihn ausdrücklich aus meiner Analyse ausschließen. Relevant für meine Überlegungen ist zum einen die Beziehung zwischen dem von Vachss so trefflich gezeichneten Szenario einer sich auflösenden Welt und den verlorenen, männlichen Subjekten, wie sie sich zurechtzufinden versuchen und zum anderen die Beziehung zwischen Text und den männlichen Lesern.

Kurzcharakteristik des Titels

Inhaltsübersicht

Burke, die Hauptfigur, ist ein zwielichtiger Privatdetektiv ohne Lizenz im New Yorker Untergrund. Er hält sich mit allerlei dubiosen Geschäften über Wasser, und wer ihm einen Auftrag erteilen will, muß ihn erst mal suchen. Einer Frau namens Flood, seiner späteren Geliebten, gelingt es, ihn ausfindig zu machen und ihm ihr Anliegen zu unterbreiten: Burke soll einen Mann (die Cobra) finden, der ihre Freundin und deren kleine Tochter vergewaltigt und ermordet hat. Burke lehnt zunächst in der Annahme ab, es handle sich um einen Killerauftrag, ändert aber seine Meinung, als Flood ihm versichert, daß er ihn nur ausfindig machen müsse. Auf der Suche nach der Cobra wühlt Burke eine Menge Staub in der Szene der Pornohändler, Zuhälter und Kinderschänder auf. Zusammen mit Flood stößt er auf Goldor, der sogenannte „Snuff-Filme“ macht, Filme, die die Folterung und Ermordung von Frauen zeigen. Über Goldor hoffen sie die Cobra zu finden, doch entgehen sie bei dieser Begegnung haarscharf dem Tod. Flood, die eine spezielle japanische Selbstverteidigungskunst beherrscht, bringt Goldor um und rettet damit zwar sich und Burke, vernichtet aber

die einzige Spur zur Cobra. Burke gelingt es jedoch in Zusammenarbeit mit seinen vielen UntergrundfreundInnen in der Szene, ein für die Cobra verlockendes Angebot zu lancieren, auf das dieser sich tatsächlich meldet. Burke lockt ihn unter einem Vorwand in ein Lagerhaus, in dem sein Freund Max seinen Trainingsraum hat, wo die Cobra schließlich von Flood erwartet und nach heftigem Kampf umgebracht wird. Während der Jagd auf die Cobra verlieben sich Burke und Flood nach anfänglichen Reibereien ineinander, doch Flood reist wie geplant am Ende nach Japan zur Vollen- dung ihrer langjährigen Kampfausbildung zurück. Ihrem Kampfsport verdankt der Roman auch den Titel: Kata (griechische Vorsilbe: gegen) bezeichnet die Übungen von asiatischen Kampfsportlern, wenn sie ohne Gegner „schattenboxen“.

Burke's Zuhause

Burke wohnt in seinem geheimen Büro, das sich irgendwo im obersten Stock eines großen Gebäudes befindet und abgesichert ist durch Tarnungen, Periskope, Warnlampen, Schußvorrichtungen und seine Hündin Pansy, einem neapolitanischen Mastiff, – „zirka 140 Pfund geballten Hasses auf alles Menschliche außer mir“ (Burke in Vachss, 1990, S. 9). Seine Post erhält er über diverse, dauernd wechselnde Postfächer, anrufen kann man ihn im Büro nicht, sondern nur in einem chinesisches Restaurant, das Freunden gehört.

Lebensunterhalt

Die Einkommensquellen von Burke sind illegal, und er scheint damit gut über die Runden zu kommen, weil er nie über Geldsorgen klagt. Nutten bezahlen ihn, damit er ihren Zuhältern eins auswischt, Rechtsanwälten dient er als Schlepper, er verkauft nachgemachte Nazi-Accessoires an Faschisten, haut Waffenhändler übers Ohr, wirbt Söldner für Afrika-Einsätze an, fälscht und verkauft Pässe und ist auch sehr findig, wenn es darum geht, staatlichen Institutionen Geld abzuknöpfen. Für sein Büro bezahlt er nichts, weil er den Eigentümer erpreßt („ich habe meine eigene Art der Mietpreis- kontrolle“, S. 10) und er telefoniert auf Kosten der Hippie-WG unter ihm, deren Telefon er angezapft hat.

Die Strategie des Lebensunterhaltes beschreibt Burke so: „Ich bewege mich durch den Schleim wie ein Wilddieb auf eines reichen Mannes Besitz. Ich nehme, was ich kann. Was immer an Geld unterwegs ist, ist ebenso gut meines wie das irgendeines Dreckfinken.“ (S. 192) Dabei sind allerdings ein paar Dinge tabu: Auftragsmord, Drogenhandel, Zuhälterei, Pornografie und Menschenhandel.

Vergangenheit

Burke wuchs im wesentlichen auf der Straße, in Heimen und Besserungs- und Haftanstalten auf. Seine Eltern werden nicht ein einziges Mal erwähnt. Im Alter von 10 Jahren war er bereits in einer Anstalt, aus der er mit einem Hund ausgerissen ist. Diese frühen Erfahrungen erklären sein Mißtrauen gegen alle Arten von staatlicher Fürsorge. Aus späterer Zeit werden hauptsächlich Episoden aus dem Knast und aus seiner Söldnerzeit in Afrika bekannt. Seiner Vergangenheit mißt er eine große Bedeutung bei, auch wenn er nicht weiß, welche.

Welt- und Gesellschaftssicht

Burke hat eine ausgesprochen pessimistische Sichtweise der Gesellschaft. Die Gedanken, die er sich darüber macht, finden ihre Gestalt in Vergleichen zur Tierwelt. Bevorzugte Ausdrücke sind „Schleim, Made, Geier, schmierig, Verwesung, Fliegen“. Die Komplexität der Verhältnisse, die er vorfindet, kann er einerseits durchaus wahrnehmen, andererseits reduziert er sie auf eine Weisheit: „Jeden Morgen, wenn ich aufwache, schlage ich das System. Und jeden Morgen, wenn ich aufwache und nicht im Gefängnis bin, schlage ich es Schneider und Schwarz“ (S. 258).

Sexualität

Sexualität lebt Burke ausschließlich in Beziehung zu Flood, die ihn viermal verführt. Burke redet nicht über Sex und erwähnt auch keine früheren Erlebnisse.

Analyse*Zuhause: Trutzburg gegen Angst und Schleim**Angst*

Eine der auffälligsten Eigenheiten von Burke ist sein Sicherheitsbedürfnis. Sein Argwohn und die Energie und Phantasie, die er aufbringt, sein karges, ärmliches Büro zu schützen, lassen ihn paranoid erscheinen. Die Welten, in denen sich Burke im folgenden bewegt, sind zwar voller Leute, die tatsächlich guten Grund haben, Burke aus dem Weg räumen zu wollen, aber welchem Detektiv bleibt dies erspart? Ich kenne keinen, der sich deswegen eine solche Trutzburg gebaut hat. Versuchen wir eine erste Erklärung.

Die Verteidigung des eigenen Territoriums gegen echte oder vermeintliche Eindringlinge zählt zu den männlichen Aufgaben schlechthin. Sie obliegt sowohl gesamtgesellschaftlich als auch in kleineren Systemen wie der Familie dem Mann. Gilmore (1991, S. 51) findet die Funktion „Beschützen“ als notwendiges Element von Männlichkeit in allen Kulturen, in denen der Geschlechtsunterschied als bedeutsam gilt. So wie Gilmore und auch Bourdieu (1979, S. 11 ff.) die Funktion Beschützen beschreiben, ist sie nicht nur auf körperliche Unversehrtheit, sondern vor allem auf den Begriff der Ehre gerichtet. „Ein echter Mann läßt keine Mißachtung seiner selbst oder, noch wichtiger, seiner Familie oder Sippe zu“ (Gilmore, 1991, S. 51).

Von Burke wissen wir, daß er keine Familie hat, die zu beschützen wäre. Als zu beschützendes Objekt im Büro bleibt nur er selbst bzw. seine Privatsphäre und sein Besitz übrig. Werfen wir deshalb einen Blick in den Alltag des Zuhause: Pansy zu Entsorgungszwecken auf's Dach lassen, ihr Futter geben, mit ihr reden, seine Wunden verbinden, besonders trickreiche Waffen basteln, telefonieren, ab und zu fernsehen, Pläne aushecken, Pferdewettergebnisse lesen, duschen, die Alarmsysteme warten, Atemübungen machen, schlafen. Kein Kochen, kein Putzen, keine Privattelefonate, kein Besuch, keine Langeweile, keine Bücher, keine Kinder, keine Frau. Ein konkretes schutzwürdiges Objekt ist nicht auszumachen. Der Schutz, der dem Büro und Pansy zukommt, ist offensichtlich weniger ein Schutz eines gemütlichen Privaten, einer angenehmen Freizeit und der Reproduktionssphäre, sondern ein Schutz der Operationsbasis für das Projekt „Überleben“:

„Die Menschen lassen einen nicht so leben, wie man will, aber wenn du stark genug bist oder schnell genug, mußt du wenigstens nicht so leben, wie sie wollen. Ich jedenfalls lebe, *egal wie*.“ (Vachss, 1990, S. 21; Hervorhebungen A.Z.)

Leben, egal wie. Das gibt zu denken. Der Sinn der Verteidigung des eigenen Territoriums, sei es räumlicher oder psychischer Art, besteht in der Abwehr von Angst um etwas, was einem das Leben lebenswert erscheinen läßt. Bei Burke ist an dieser Stelle ein Nichts. Für Burke unterscheidet sich der Inhalt des Lebens nicht mehr vom Sinn. Sein Lebensinhalt ist ausgerichtet auf den Schutz des Lebens, nach dessen Qualität nicht mehr gefragt werden kann, weil die Verteidigungsmaßnahmen das Leben zur Gänze ausfüllen. Wie kann diese „Verteidigung“ eines „Nichts“ erklärt werden?

Mir fiel dazu eine Spiel-Szene eines 12jährigen Jungen ein, die eine Freundin beobachtet hatte: Er verteidigte eine Weltraumstation gegen Invasoren aus dem All.

Befragt, wer in der Raumstation wohne, antwortete er sinngemäß: die Verteidiger. Offensichtlich nehmen bereits Jungen das Verteidigen so tief in sich auf, daß sie keinen Zweck mehr brauchen, um solches Verteidigungsverhalten zu praktizieren. Gleichzeitig mit dem rationalen Zweck verschwindet auch die psychische Grundlage von Verteidigung, die Angst. Natürlich verschwindet die Angst nicht wirklich, sondern die Jungen und Männer verwandeln sie in eine Form, in der sie sie nicht mehr spüren. Ich denke, es ist nicht zu weit gegriffen, wenn ich den kleinen Jungen, Burke, Philip Marlowe und Ronald Reagan hier in einen Topf werfe, in dem die meisten Männer einen Platz haben. Die massive Aufrüstung dient dazu, Angst nicht mehr spüren zu müssen, und entfaltet eine Eigendynamik mit Suchtcharakter. Immer mehr und immer mehr, auch wenn es sinnlos wird. Diese Eigendynamik wird einerseits zur unverzichtbaren Stütze männlicher Identität, nimmt andererseits schließlich Ausmaße an, die den Sinn von Verteidigung umdrehen, wie an Burke beobachtet werden kann. Immer wenn etwas in seinem Leben auftaucht, das es wert wäre, beschützt zu werden, muß er es verdrängen:

„Ich fing an, über das Dach nachzudenken und wie gern ich eines Tages da oben einen Garten hätte – [...]. Ich würde sagen, ich wurde langsam müde, weil ich anfing, wie ein Bürger zu denken – Wurzeln zu setzen, sogar auf einem Großstadtdach, ist hirnrissig. Wurzeln sind nett, aber ein Baum kann nicht rennen.“ (Vachss, 1990, S. 194)

Die Droge gegen Angst kann Aufrüstung sein oder, auf allgemeinerer Ebene betrachtet, Aktion. Wo Aktion ist, ist keine Passivität, die einen zwingt, Angst auszuhalten. Burke muß rennen, darf deswegen keine Wurzeln haben. Burke ist kein Mann wie ein Baum, unter den man sich stellen oder an den man sich anlehnen kann. Burke ist ein Lianengewächs, das auf verschlungenen Wegen zu Nahrung kommt und mit dessen Hilfe einmal ein Graben überquert werden kann.

Aus Burke's Verteidigungsverhalten läßt sich ein typisch männliches Schicksal ablesen. Er sichert sich seinen Ruf als richtiger Mann über die tiefe Verinnerlichung des Verteidigungsverhaltens, das ihm zur zweiten Natur wird. Die damit verbundene Angstentlastung entleert das Verhalten seines Sinnes und gefährdet die Lebensqualität zweifach. Von Seiten des Mannes, weil er es sich nicht leisten kann, eine Frau in seinem Leben aufzunehmen, mit der er seine Männlichkeit genießen kann. Er müßte dann wieder Angst um etwas haben. Von Seiten der Freunde und Freundinnen, weil sie im Bedarfsfall keinen Baum zum Anlehnen haben, sondern ein Lianengewächs. Flood jedenfalls entscheidet sich am Ende gegen ein Zusammenleben mit Burke.

Die zwei gegenläufigen Tendenzen sind in den Gegenübertragungen spürbar.² Burke's Weitsicht und Originalität bei der Organisation seiner Verteidigung imponieren mir und erzeugen bei mir genau das angenehme Gefühl, an dem auch ihm gelegen ist: Angstfreiheit. Andererseits will das Gefühl nicht weichen, daß da etwas in seinem Leben fehlt. Meine Sehnsucht, Burke möge sich richtig verlieben und glücklich sein, bleibt ungestillt.

Zu Ende gedacht bedeutet dies, daß Burke sich selbst nur schützen kann, wenn es ihm gelingt, allein zu bleiben. Um sein Leben nicht zu gefährden, muß er sich vor Angreifern hüten und vor denen, die ihm die Verteidigung schwerer machen. Und was behindert einen Mann mehr bei der Verteidigung als eine Frau? Die Frau, der er am nächsten steht, heißt Flood, zu deutsch Flut. Burke hat sie zu Beginn der Handlung in sein Büro gelassen, mißtrauisch bäugt er sie, lehnt schließlich den Auftrag ab. Mann genießt den Anblick des Stausees, aber bohrt kein Loch in die Staumauer. Marlowe würde nicht anders handeln.

Schleim

Der erste Erklärungsversuch verstand die „Trutzburg“ als ein rituelles Verteidigen, das der Angstreduktion dient. Wovor hat Burke Angst?

„Die Cobra mußte in schleimigem Wasser schwimmen, oder er stach heraus wie ein ehrlicher Mann bei einer Polit-Party.

Manche Leute denken, Schleim ist einem genau abgesteckten Recht unterworfen. Sie nehmen sich irgendeinen Teil der Stadt vor und nennen ihn Tenderloin oder Combat Zone oder eben Rotlichtbezirk, falls sie prüden Herzens sind. Arschlöcher. Man braucht keinen Doktor in Soziologie, um Schleim zu begreifen. Schleim braucht Frischfleisch zum Leben, und wenn man es ihm nicht bringt, geht der Schleim bummeln. Der uptown-Schickie, der sich für Samstag nacht klarmacht, indem er eine Dose Kokain ins Handschuhfach seines Mercedes schiebt, sieht nicht den Schleim, der an seinen Radkappen schmatzt. Er zahlt sein Geld, und das Geld wird herumgereicht, bis es zu einer bewegbaren Masse gerinnt. Alles Geld ist in Bewegung. Drogengeld fließt in einen Kanal, und am anderen Ende kriegt man die Knete der Kredithaie auf der Straße und die Kinderporno-Unternehmen in den Kellern. [...] Ein paar Straßen weiter weg läßt irgendein dreckfinkiger Louis seine Dose in einem Nachtschuppen rumgehen. Das Geld für das Dope zieht er aus dem Körper irgendeiner dreizehn Jahre alten Ausreißerin [...].

Yeah, sie hatten beide Beziehungen – zueinander.“ (Vachss, 1990, S. 191 f.)

Wo Mann auch hinsieht: Schleim. Eine wabernde, sabbernde, sich ausbreitende Substanz, die sich keinem abgesteckten Recht unterwirft. Wie soll Mann da sicher sein, daß der Schleim nicht durch den Türspalt schmatzt? „Die Verhältnisse sind flüssig geworden: selbst an der Spitze des Staates nichts Hartes mehr“, interpretiert Theweleit die Klagen faschistischer Männer über die Verhältnisse nach dem 1. Weltkrieg in Deutschland (Theweleit, 1986, Bd. 1, S. 498). Weitere Klagen dieser Männer lauten: „Der Sumpf wächst, und ist schließlich endlos: Mutter Deutschland ist unter die Schweine gefallen und deren Suhle geworden: Sumpf. Der Sumpf gebiert neue Huren“ (S. 499). Oberst Epp zur bürgerlichen Koalition 1930: „Ein Versuch des Schleims zu regieren. Kirchenschleim – Bürgerschleim – Soldatenschleim“ (S. 502). „Pazifismus, politische Hintertüren, Bürgerlichkeit – da beginnt das Harte weich zu werden“ (S. 503). „Real ist nur der Kampf. [...] Wo es Kampf, Mannsein nicht mehr gibt, gibt es kein Leben mehr, wird alles (der Mann, die Welt) zu Brei“ (S. 503).

Die Männer von Theweleit und der Mann Burke sprechen die gleiche Sprache. Sie werden vom Schleim bedroht, wollen nicht versinken darin und sehnen sich nach etwas Widerständigem, nach etwas Hartem, dem der Schleim nichts anhaben kann. Ein Mann muß unbeirrt für Gerechtigkeit sorgen, auch wenn rings um ihn herum nur Unmoral und Korruption herrscht. Burke's Büro ist ein symbolisches Bollwerk gegen den Schleim. Erstens ist es im obersten Stock eines Hochhauses und damit weit entfernt vom am Boden schmatzenden Schleim, und zweitens ist es verriegelt und verrammelt.

Das enthebt ihn jedoch nicht des Problems, sich vor dem Schleim schützen zu müssen, wenn er unterwegs ist. „Da hilft eher der innere Mann“ (Theweleit, 1986, Bd. 1, S. 514). Es gilt, sich möglichst am Rand des Schleims aufzuhalten (Burke beobachtet meist nur), und wenn ein tieferes Eindringen unvermeidlich wird, keine Zweifel zu lassen an der Immunität gegen die Verlockungen.

„Ich saß bloß da [im Auto; A.Z.], hörte leise Radio und rauchte. Endlich nahte eine von ihnen [den Huren; A.Z.], gemächlich. Sie war mittelgroß und trug lachhaft hohe Pfennigabsätze zu schwarzen Röhrenhosen, einen breiten Gürtel, eine halbseidene Bluse [...].

„Hi, suchste Gesellschaft?“

„Nein, ich warte auf ‚nen Freund.‘

...

„Wenn de keine Gesellschaft willst muß ich weiter okay?“

„Wie du willst. Aber sag Michelle, Burke sucht sie ...“ (Vachss, 1990, S. 52)

Das Auto ist dabei die Trutzburg für unterwegs und macht das Distanzhalten zum Schleim einfacher und entlastet den „inneren Mann“. Wenn die Trutzburg bzw. das Auto die Abwehr gegen den Schleim symbolisiert, liegt die Frage nahe, für was der Schleim steht. Es ist ja der Schleim, vor dem er Angst hat. Burke gebraucht den Ausdruck metaphorisch für die Menschen der untersten sozialen Rangstufe. Konkret ist Schleim jedoch eine Ausscheidung, die aus dem Körper fließt und spritzt. Während der Vaginalschleim für Frauen mit positiven Gefühlen in Verbindung gebracht werden kann, steht das Sperma für Männer auf der selben Stufe wie Rotz, Spucke und Ohrenschnitzmalz.³ Männer neigen offensichtlich dazu, ihre Körpersäfte über einen Kamm zu scheren und – was trauriger ist – sie negativ zu bewerten. Alles, was fließt, strömt und sich vermischt, ist ekelhaft. In obiger Szenebeschreibung tritt Burke's Ekel unverhohlen zutage: Schleimiges Wasser, schmatzender Schleim, bewegbare Masse, Kanal, Keller, dreckfinkig – daß in diesem Szenario auch genügend Sperma unterwegs ist, braucht nicht eigens erwähnt zu werden.

„Solche Verbindungen können wohl eine Abwehr erklären; nicht aber, [...], die Intensität der Angst des soldatischen Mannes vor dem Vermischten (und auch nicht dessen immer mitschwingende Attraktivität). Der Grund muß seinem Leibe näher liegen. Irgendwann müssen seine Körperflüsse negativisiert worden sein, bis sie ihm zur sinnlichen Erscheinung alles Schrecklichen wurden.“ (Theweleit, 1986, Bd. 1, S. 523)

Es geht also um das Verhältnis des Mannes zum Schrecklichen, symbolisiert durch Schleim und Flüssigkeit. Flüssigkeit beinhaltet einen Ursprung, eine Bewegung, eine Richtung und ein Ankommen, quasi ein Kontinuum des Schreckens, das vom Körper-Inneren bis in die Außenwelt reicht. Das ist für den Mann, das ist für Burke, unaushaltbar. Das Schreckliche soll nicht überall und schon gar nicht in einem selbst drin sein, es soll draußen sein, außerhalb der Wohnung, des Autos, mindestens aber außerhalb der Körpergrenzen, wo es kontrollierbar ist. Das grenzüberschreitende Ejakulat darf deswegen genauso wenig zur Unzeit austreten wie Kot oder Tränen – diese möglichst gar nicht. Für die vier Geschlechtsakte, die von Burke bekannt werden, zeichnet ausschließlich Flood verantwortlich, Tränen fließen nie. *Wenn Burke bei seinen Szenebeobachtungen Kanäle schleimigen Wassers und geronnene, bewegte Massen sieht, wo eigentlich konkrete Menschen handelnd tätig sind, kann davon ausgegangen werden, daß er ein inneres Geschehen nach außen verlagert, weil es innen zu viel Angst macht.* Selbst außen macht es noch Angst, weil dem Mann

ständig ein Strömen und Fließen verbotener Lust vor Augen vorgeführt wird. Männer wollen nicht, daß etwas fließt, sondern daß etwas steht. Dazu dient auch die Ejakulationskontrolle (Das „klingt so ähnlich wie Abgas-Sonderuntersuchung“ (Schnack & Neutzling, 1993, S. 337)).

Theweleit hat in seiner Soldaten-Analyse nicht nur eine Entsagung lustvollen Körpererlebens festgestellt, sondern die Bekämpfung der nach außen verlagerten Körpertätigkeiten: „Versiegte Ströme [...], mehr: in ihr Gegenteil verkehrte, Tod anstelle von Lust“ (Theweleit, 1986, Bd. 1, S. 524). Die Soldaten gestatten das Strömen und Fließen nur, wo es geordnet und kollektiv stattfindet: in Massenaufmärschen und Fackelzügen. Wo jedoch keine Kontrolle ist und wo nicht ausnahmslos alle fließen, müssen sie töten.⁴ Hierin kommt ein zentrales Moment des männlichen Faschismus zum Ausdruck. Wenn einer nicht mitmacht im kontrolliert-kollektiven Zelebrieren verbotener Lust, so gibt es einen Zeugen ihrer Massenejakulation, der überzeugt oder beseitigt werden muß.

Die Frage für den Mann von heute ist, welches Schicksal seinen Körperströmen, seiner Lust und damit ihm und seinen Mitmenschen zugedacht ist. Burke zum Beispiel unterscheidet sich von den faschistischen Soldaten durch ein gebrochenes Verhältnis zum Schleim. Er teilt mit Ihnen zwar den Ekel und die Legitimationsstrategie zur Vernichtung, indem er Menschen in Maden (Volks-Schädlinge) transformiert, aber er vollzieht die Tat nicht. Warum widersteht er dieser Versuchung, der alle Männer strukturell ausgesetzt sind?

Meine These dazu ist, daß die Negativisierung der Körperströme bei ihm nicht total erfolgte. Ich vermute, daß es in seinem Leben einen ihm geneigten Menschen gegeben haben muß, der sich nicht an der Zurichtung männlicher Körper zu Muskelpanzern beteiligt hat. Leider stoße ich hier auf die Grenze der Überprüfbarkeit, weil man ihn dazu nicht befragen kann, aber es gibt zumindest Indizien dafür, daß er ein Fließen und Strömen in gewissen Grenzen zulassen kann.

„Ich bewege mich durch den Schleim wie ein Wilddieb [...]. Was immer an Geld unterwegs ist, ist ebenso gut meines wie das eines Dreckfinken.“ (Vachss, 1990, S. 192)

Hier beginnt er sich deutlich zu unterscheiden von einem Mann, der niemals unehrenhaftes Geld annehmen würde (Marlowe) und unterläuft er sein starkes Bedürfnis, eine Grenze zwischen ihm und dem Schleim zu errichten. Als „Wilddieb“ dringt er gelegentlich in das verbotene Revier ein und zweigt ein Sperma-Bächlein (viermal Geschlechtsverkehr) vom Hauptstrom ab. Und genauso wenig wie ein

Wilddieb sein Jagdrevier abbrennt, gräbt Burke dem Strom den Schleim ab. Nein, hier ist er sogar zuhause:

„Michelle hatte einen Ort, wo sie wohnt, und ich auch. Aber wir hatten dasselbe Zuhause. Ich fuhr an meinem vorbei zu dem Ort, wo ich wohne.“ (Vachss, 1990, S. 133)

Wohnort und Zuhause sind verschiedene Dinge. Das Zuhause erfährt keine konkretere Bestimmung, es ist als solches unbeschreiblich, doch ist es fühlbar:

„Gegen halb zehn war ich am Bryant Park. Dieser kleine Flecken Grünzeug hinter der öffentlichen Bibliothek soll des Bürgers kulturelle Erbauung an seiner Umgebung verstärken. Vielleicht tat er es einst – jetzt ist er ein freier Markt für Heroin, Kokain, Haschisch, Pillen, Messer, Handfeuerwaffen – alles, was man brauchen kann, um sich selbst oder jemand anders zu vernichten. Obwohl hier ein genau abgestecktes Gesetz gilt – wenn man Sex mit jugendlichen Ausreißern aus Boston oder Minneapolis haben oder für die Nacht einen neunjährigen Knaben kaufen will, muß man nur ein paar Straßen weiter westlich gehen.

Nicht allzu viel los, als ich hinkam. Das Großwild war bereits zum Essen. Aber das Raubzeug und die Aasfresser zogen bereits ihre Show ab: Bräute marschierten mit Goldketten und schwingenden Handtaschen vorbei, solide Mitbürger rafften, was immer sie fürs tägliche Leben rafften konnten, Freizeitbriganten, die einen flotten Schritt nicht von einem festen Job unterscheiden konnten, lungerten so unauffällig wie Geier auf einem Friedhof herum, kleine Kinderbanden, eilten auf dem Weg zu einem der Porno-Kinos am Times-Square schnell vorbei, ein paar alte Spinner fütterten die Tauben, die vom zerbröselten Junk-Food so aufgebläht waren, daß sie nicht mehr fliegen konnten, eine Pennerin suchte nach einem Platz, wo sie ihren Körper ein paar Minuten hinbetten konnte, bevor sie weiterzog.“ (Vachss, 1990, S. 143)

Hier ist Burke zuhause. Die Szenerie scheint einen merkwürdigen Bann auf ihn auszuüben, und er kennt all ihre Details. Er weiß, daß die Tauben zugenommen haben und wovon. Er erkennt hinter jeder Fassade den eigentlichen Zweck. Seine Sprache verrät zudem Stolz und heimliche Liebe: „Der Flecken Grünzeug soll des Bürgers Erbauung an seiner Umgebung verstärken.“ Das Wort Erbauung kann in Bezug auf die beschriebene Umgebung nur als pure Ironie aufgefaßt werden. Ich lese hier: „Ätsch, ihr Spießer aus der Bibliothek. Euer Platz gehört uns, den Underdogs der Gesellschaft. Wir pennen, dealen und treiben es hier, und ihr müßt zuschauen.“ Hier, wenn er die Szene nicht als Arbeitsfeld sondern als sein Zuhause beschreibt, fehlt das

Wort Schleim. Die Ausdrücke „Raubzeug, Aasfresser“ lassen zwar nach wie vor das Distanzierungsbedürfnis erkennen, andererseits ist unverkennbar, daß Burke seine Heimat liebt, ja lieben muß, weil er keine andere hat. Möglicherweise ist der Grund, warum er nicht wie die Soldaten töten muß, auch hier zu finden. Wer in einer Flußlandschaft groß geworden ist, wird Überschwemmungen hassen, aber ein gelegentliches Anschwellen des Stromes zulassen können. Jedenfalls verfügt er über ein Wissen oder vielleicht eher eine Ahnung eines – wenn auch unklaren – Zusammenhangs zwischen sich und dem Schleim, das die Soldaten genauso wenig haben wie Marlowe und viele Männer heute. Fehlt diese Ahnung, müssen entweder die sterben, bei denen Männer es strömen sehen, z.B. schwarze Asylbewerber, die „unsere“ weißen Frauen schwängern, oder der Mann selbst: Dem Bericht einer Boulevardzeitung zufolge wurde Sylvester Stallone, der Rambo-Darsteller, in die Intensivstation eingeliefert, weil die zu ausgeprägte Brustmuskulatur das Herz einquetschte und die Blutströme unterbrach.

Das Böse

Die Gattung Krimi verlangt natürlich immer nach dem Bösen – sonst gäbe es nichts zu erzählen. Ich will das „Krimi-Böse“ auf den männlichen Alltag übertragen und betrachte es als einen Komplex, in dem Männer sich für oder gegen etwas engagieren. Es geht hier weniger um das moralisch Böse, sondern um das Handeln und Denken des Mannes hinsichtlich schlechter Lebensverhältnisse, mit denen Mann konfrontiert ist. Dieser Prozeß verlangt Entscheidungen, Grenzziehungen und Handlungen.

Kriminell? – Sind wir doch alle ein bißchen

Bei Burke können drei Bereiche festgestellt werden, in denen er um Positionen kämpft: Sein Lebensunterhalt, die Kriminalität gegen Kinder und Machtgefühle. Seine Einstellung zum Gelderwerb ist geprägt von Widersprüchen. Einerseits lehnt er beispielsweise Killeraufträge und Geld aus der Drogenszene ab, andererseits beliefert er die Neonaziszene mit selbstgefälschten Hitlerreden und läßt sich auf betrügerische Waffengeschäfte ein. Offensichtlich ist es überflüssig, das Unterlassen des einen oder das Ausüben des anderen mit moralisch-ethischen Überlegungen rechtfertigen zu wollen. Gelegentlich versucht Burke, sich eine Moral zu leisten: Ein „Teil meiner Arbeit ist kein echter Schwindel – die Leute bekommen wofür sie

bezahlen“ (Vachss, 1990, S. 35). Aber die Moral zerbröselt ziemlich rasch: „Du mußt mit den Karten spielen, die sie dir geben –, aber nur ein ausgemachter Pinsel oder Masochist spielt ehrlich damit“ (S. 193). Somit hebt er sich durch nichts vom Schleim ab, den er so haßt. Die einzige Rechtfertigung, die er für seine illegalen Geschäfte findet, sind seine Existenznöte: „Flood würde nie begreifen, was ein Mann alles tun muß, um über die Runden zu kommen“ (S. 89). Wo Marlowe, der Mann des Unvermeidlichen, noch versucht hätte anständig zu bleiben, muß Burke sich in einer Welt, in der sich das Verbrechen nicht mehr vom Geschäfte-Machen unterscheiden läßt (die Deutsche Bank weiß ein Lied davon zu singen), auf Moral und Selbstverwirklichung verzichten. Die Erniedrigung, die er dabei verspürt, kann er nur aushalten, indem er sich auf das minimalste beruft, auf das sich ein Mensch berufen kann, sein Überleben. Und hier findet er auch den Schlüssel, um sich vom Verbrechen abzugrenzen. Während er aus Notwendigkeit krumme Dinger dreht, haben die „echten“ Verbrecher Lust daran. *Das heißt nicht mehr und nicht weniger, daß Burke, will er sich vom Bösen unterscheiden, sich von allem, was Lust macht, fernhalten muß und auf ein Leben in der sozial untersten Gruppe festgenagelt ist!*

Für Männer, die die Norm, daß ein Mann beruflich erfolgreich sein muß, nicht so ohne weiters akzeptieren wollen, weil Mann sich dabei in irgendeiner Art und Weise immer die Finger schmutzig machen muß, ist dies in der Tat ein Problem. In welcher verantwortungsvollen Position hat Mann heute nichts mit Rüstung, Geldwäsche, Umweltverschmutzung oder Ausbeutung der dritten Welt zu tun? Mann hat die Wahl, die Konsequenzen seines Handelns zu verdrängen, sie bewußt in Kauf zu nehmen oder sich der Karriere zu verweigern. Die kleinen Nebeneinkünfte und Schwarzarbeiten lassen sich immer damit begründen, daß man auch von etwas leben muß.

Zurück zu Burke. Er hat die Entscheidung getroffen, sein Handeln mit Notwendigkeiten zu begründen, und eliminiert damit sämtliche Formen der Lust. Lust kann nur verspürt werden, wenn man sich selbst als Urheber seiner Taten begreift, andernfalls wäre es Zwang. Die Abwesenheit von Lust ist eines der wesentlichsten Merkmale, die an Burke beobachtet werden können. Immer wieder stoße ich darauf, daß Burke der Lust aus dem Weg geht, sie bekämpft und sie höchstens zuläßt, wenn er selbst nichts dazu beitragen muß. Da kommt es ihm nur Recht, wenn sich zeigt, daß das Böse die Lust gepachtet hat.

Pervers: Sind nur die anderen

„An eine Wand gepinnt war Cobras Collage gesellschaftlich akzeptierter Pornos – Reklame für Bluejeans, wo kleine Mädchen ihre kleinen Hintern in die Kamera steckten, Unterwäsche aus Katalogen, wo Kinder ihr unterentwickeltes Zeug für die Fotografen reckten. Einige Bilder waren ausgeschnitten – vielleicht waren auch ein paar Erwachsene auf der Reklame, und die Cobra hatte sich durch deren Eindringen in seine madige Phantasie angegriffen gefühlt.

An der Badezimmerwand war eines dieser Druckpunkt-Poster eines menschlichen Körpers, die die richtigen Stellen zeigen, wenn man mit einem einzigen Hieb töten will. Da war eine versiffte Wanne, keine Dusche.“ (Vachss, 1990, S. 125)

Als Leser komme ich nach dieser Textpassage zu ungefähr folgender Einschätzung: Das Böse onaniert beim Anblick kleiner Mädchen, entledigt sich des Über-Ichs, das die madigen (= unmenschlichen) Phantasien zensiert, weiß, wie das benutzte Objekt sofort zu töten ist, und wäscht sich anschließend nicht einmal das Sperma weg. Die nicht näher bezeichneten Körperteile der Kinder sind „unterentwickeltes Zeug!“ Igitt. Interessanterweise basiert diese Einschätzung nicht auf der Beobachtung einer realen Handlung, sondern auf der Teilhabe an Burke's Gedanken, als er das Zimmer der Cobra inspiziert. Wir erfahren also nicht etwas über die Cobra, sondern über Burke. Die Phantasien, die er angesichts von Reklame-Katalogen mit Kindern in Unterwäsche hat, sind seine. Es ist gewiß nicht schwer, mit Burke den Ekel hinsichtlich Männern, die Kinder-Reklame als Onaniervorlage benutzen, zu teilen. Aber es ist äußerst unangenehm, sich gemeinsam mit Burke und anderen Männern der Frage zu stellen, woher diese Phantasie kommt.

Ich behaupte, daß es kaum einen Mann (auch Frau) gibt, der Kinder nicht erotisch findet. Doch der Gedanke allein ist zu furchtbar, um ihn als einen eigenen zu erkennen, und deswegen muß er auf geeignete Personen projiziert werden. Damit ist die Verbindung „Lust = Böse“ hergestellt und eine Distanzierung davon unvermeidlich. Besonders wenn Männer sich über die „Perversen und Kranken“, die sexuelle Gewalthandlungen begehen, entrüsten, befällt mich der dringende Verdacht, daß sie weit von sich weisen, was sie sich insgeheim wünschen, aber nicht denken trauen. Eine Diskussion über das Thema – will sie die Kinder tatsächlich schützen – sollte zum Gegenstand haben, wie Männer mit erotischen Empfindungen in bezug auf Kinder erwachsen umgehen können,⁵ statt zu überlegen, wie die „Perversen“ beseitigt werden können. Die Leugnung und Verdrängung von Erotik in Bezug auf Kinder ist die Voraussetzung dafür, daß sie insgeheim gelebt wird.

So begrüßenswert das Engagement des Autors Andrew Vachss für die Kinder ist,⁶ muß beklagt werden, daß auch er den Eindruck erweckt, als seien die Täter eine besonders üble Spezies von Mensch und nicht „normale“ Männer, wie der Onkel und der Papi, der der Tochter an den Busen faßt, wenn er zuviel getrunken hat.

Um Mißverständnisse auszuschließen: Ich will nicht die Täter, hier die Cobra, verharmlosen und (die wenigen) Männer, die sich für mißhandelte Kinder einsetzen als die eigentlichen „Perversen“ diskriminieren. Ich will darstellen, daß Lust – ob verbotene oder nicht – für Männer ein Problem darstellt, dem sie mit einem „Entweder-oder-Prinzip“ begegnen. Solange Burke nur mit der „normalen“ Kriminalität konfrontiert ist, kann er sich Widersprüchlichkeiten leisten, hier und da ein krummes Ding drehen, doch wenn Sexualität ins Spiel kommt, ist es aus mit Ambivalenzen. Hier ist er der Sauber-Mann, wie wir ihn seit Philip Marlowe kennen und wie wir ihn uns wünschen. Man mag einwenden, ich hätte hier vereinfachend Lust mit sexuellen Mißhandlungen gleichgesetzt und das „Entweder-oder-Prinzip“ unzulässigerweise auf den gesamten Bereich der Sexualität ausgedehnt. Ich denke, dem ist nicht so. Aus einer Analyse der Sexualbeziehung zwischen Burke und Flood wäre unschwer zu erkennen, daß Lust nie als die seine, sondern immer als die ihre auftaucht, von der er sich mitreißen läßt.

Macht ist böse

Sobald Burke sich mit einem Gegner auseinandersetzt, bei dessen Kriminalität die Sexualität nicht so sehr im Vordergrund steht, kann er Widersprüchlichkeiten bis zu einer gewissen Grenze besser zulassen und diskutieren. Bei Goldor, einem Sadisten, der Frauen foltert, umbringt und davon Videos anfertigt und verkauft, steht nicht dessen Sexualität im Vordergrund, sondern die Machtbesessenheit. Natürlich sind Macht und Sexualität im Sadismus gekoppelt, aber reden kann Burke nur über den Aspekt der Macht. Burke im Gespräch mit Flood, nachdem er einen Video gesehen hat, in dem Goldor eine Frau foltert und umbringt:

„Er [Goldor; A.Z.] hat diese Machtrausch-Grenze überschritten, und er kann niemals wieder zurück – er muß auf der anderen Seite leben, bis er aufhört zu leben. Er ist kein Mann mehr, kein Mensch.“ (Vachss, 1990, S. 291)

„Das ganze Ding läuft darauf hinaus, daß Goldor ein ausgewiesener Degenerierter ist, jemand, der nie besser werden kann, egal, was du mit ihm anstellst – oder ihm antust.“ (S. 298)

Es setzt sich zunächst fort, was wir schon von Burke kennen: Das Böse wird aus dem Kreis des Menschlichen hinausdefiniert („kein Mensch mehr“) und eine Besserung von vornherein ausgeschlossen, weil Tiere auch durch eine Therapie nicht menschlicher werden. Burke spiegelt uns hier ein Muster, wie es in unserer Gesellschaft üblich ist. Psychisch Auffällige, Kriminelle und Angehörige anderer Ethnien werden nihilisiert⁷ und beseitigt. Doch das Muster wird durchbrochen:

„Burke: ‚Verdammt, Flood – ich wollt’s auch nicht sehn [das Video; A.Z.], aber selbst wenn wir’s nicht gesehen hätten, wäre es noch da – das wird es immer sein, auch wenn diese Made tot und dorr ist.‘

Flood: ‚Wie Zen?‘

B.: ‚Wenn ein Baum in einen Wald fällt ... vielleicht so – ich weiß es nicht.‘

F.: ‚Ich fürchte mich nicht vor ihm, er ist bloß ein Mann.‘

B.: ‚Flood, es gibt bloß keinen Ort für Leute wie dich, da, wo ich lebe. Du fürchtest dich nicht, gut für Dich – schützt Du mich?‘

F.: ‚Ich kann.‘

B.: ‚Nicht vor dem – das ist in mir drin, es ist in uns allen drin. Was er getan hat – Menschen tun das. Reiche Leute bezahlen Geld dafür, und arme Leute tun’s bloß und zahlen die Zeche in irgendeinem Krankenhaus oder Gefängnis. Menschen tun das – keine Tiere, keine Vögel – Menschen. Wenn du davor keinen Schieß kriegst, heißt das bloß, daß du dich selbst nicht darin sehen kannst. Es heißt nicht, daß es nicht da ist.‘“
(Vachss, 1990, S. 288 f.)

Burke weiß, daß er mit Töten keine Probleme löst, und es gelingt ihm hier ansatzweise, was ihm bei den Kinderschändern nicht gelingt: Er kann sich im Machtmenschen wiedererkennen und bekommt „Schiß“. Mehr als jeder andere Krimiheld wagt sich Burke an die Psyche des Bösen. Auch wenn ihm eine Integration der Erkenntnisse über das Böse in sein Selbst versagt bleiben wird, wie sich später herausstellt, ist er seinen Geschlechtsgenossen ein Stück voraus auf dem Weg, den viele Männer vermeiden. Er beginnt, Beziehung aufzunehmen zu dem, den er am meisten fürchtet: dem Mann als Täter. Auf das Opfer Goldors verwendet Burke drei Zeilen (S. 287), über den Täter denkt er sieben Seiten (S. 287-292) lang nach und versucht zu verstehen, was in Goldor vorgeht.

„Was er tut, macht süchtiger als jedes Heroin. Aber er ist mehr als bloß ein Psycho. Er glaubt an das, was er tut – du kannst dich drauf verlassen. Die Art, wie er die Frau geprügelt hat – das war, weil er sich so geärgert hat. So viel Haß, weil sie den rechten Weg nicht erkennen wollte – weißt du, wie das Tao. Der vollkommene Weg – Schmerz

als Leben. Und wir müssen eine Möglichkeit finden, ihn dazu zu bringen, uns etwas zu sagen', erklärte ich und dachte daran, wie hoffnungslos es war." (Vachss, 1990, S. 292)

Auffälligerweise fehlen hier die Tiervergleiche und Kraftausdrücke. Burke bemüht sich, ernsthaft zu verstehen und sich einzufühlen, aber er gibt die Hoffnung auf. Vielleicht wurde die Angst (der „Schiß“) zu groß vor dem, was er entdecken könnte. Lesen wir Burke's Worte nochmals genau: „das ist in mir drin“. Mit diesem Satz droht die Erkenntnis, daß die Trutzburg, die er gegen das Böse errichtet hat, sinnlos sind. Das Böse ist nicht mehr fest zu verorten und auch dies weiß Burke, wenn er an anderer Stelle sagt:

„Manche Leute denken, Schleim ist einem genau abgesteckten Recht unterworfen. [...] Arschlöcher.“ (Vachss, 1990, S. 19)

Wenn er selbst vom Bösen bereits erreicht und durchdrungen ist, droht das Scheitern als Mann an der gestellten Aufgabe für verlässliche Strukturen zu sorgen. Nicht genug, daß der Mann an seiner Aufgabe scheitern muß, weil das Böse nicht mehr eingrenzbar ist, nein, er muß entdecken, selbst nicht dagegen gefeit zu sein. Damit ist er in zweifacher Hinsicht einer bisher unentbehrlichen Stütze seiner Identität beraubt. Weil es nicht mehr möglich ist, sich als ein Selbst zu denken, das hier ist und einer Welt gegenübersteht, die dort ist, bleibt es nicht bei der Kränkung, die ihm gestellte Aufgabe nicht mehr erfüllen zu können, sondern es kommt zusätzlich zu einer Sinnentleerung dergestalt, daß das männliche Denken, Fühlen und Handeln sich nicht mehr auf ein Etwas außerhalb seiner Selbst richtet, von dem er sich unterscheiden kann. Das Böse eignet sich nicht mehr als Unterscheidungskriterium, weil es den Mann selbst erfaßt hat. Und so ist es nur folgerichtig, wenn Burke über Goldor sagt: „Er ist kein Mann mehr, kein Mensch“. Flood hingegen meint in dem Gespräch „Er ist bloß ein Mann“. Während sie die Lust, Frauen beherrschen und quälen zu wollen, ganz selbstverständlich dem Mann-Sein zuordnet, spricht er aus demselben Umstand Goldor das Mann-Sein ab. Wer Frauen quält, ist kein Mann.

Der Leser könnte sich voller Einverständnis zurücklehnen und der Identifizierung mit dem Helden hingeben, der die Frauen schützt, wäre da nicht das Unbehagen über das, was „in mir drin“ ist. Dem Gespräch zwischen Burke und Flood ist zu entnehmen, daß das Böse keine abstrakte Größe ist, sondern das konkrete Bedürfnis Goldors (des Mannes?), Frauen beherrschen zu wollen. Die drohende Erkenntnis, dieses Bedürfnis

mit Goldor zu teilen, läßt Burke seine Einfühlungsversuche abbrechen und ihn in seine Vernichtungsstrategie zurückfallen:

„Flood, wie erklärst du's, wenn du eine Kakerlake tötest? Es gibt ,n paar Dinge, die's auf diesem Planeten nicht geben sollte, ein paar Dinge, die geboren sind, damit sie sterben, nichts weiter.“ (Vachss, 1990, S. 351)

Wie furchtbar die Entdeckung des eigenen Herrschaftswunsches über Frauen ist, kann an der Intensität des Hasses auf Goldor abgelesen werden, aber besser noch in der Selbstüberprüfung des männlichen Lesers, wenn er an die Massenvergewaltigungen in Bosnien denkt.⁸ Was soll Mann von seinen Geschlechtsgenossen halten, die mitten im Europa des zwanzigsten Jahrhunderts in einer Orgie der Gewalt Frauen vergewaltigen, quälen und töten und zwar in Dimensionen, die Goldor blaß aussehen lassen? Als Mann stehe ich dem Phänomen so fassungslos gegenüber wie Burke dem Sadisten Goldor. Ich verstehe es nicht und versuche mir mit Erklärungen zum ethnischen Konflikt zu behelfen. Insgeheim wußte ich ohnehin schon immer, daß den „Jugos“ nicht zu trauen ist. „Ausgewiesene Degenerierte, die sich nie bessern“, wie Burke sagen würde. Die Ungeheuerlichkeit solcher Verbrechen macht es einfach, den Weg, den Burke ein Stück weit bis zur Angstgrenze ging, von vornherein zu vermeiden und sich von den Tätern zu distanzieren und Betroffenheit zu zeigen. Was kann Mann sonst schon tun?

Frauenrechtlerinnen haben sich über die ansonsten so resolutionsgewaltigen männlichen Politiker beklagt, die sich zu dem Thema ausschwiegen. Möglicherweise haben diese Männer ausnahmsweise einmal etwas gespürt: Nämlich daß eine phrasenhafte Verurteilung – auf das entschiedenste, versteht sich – absolut unglaublich wäre und in ihrer Hilflosigkeit die Opfer auch noch verhöhnt. Mann kann natürlich auch einer Initiative „Männer gegen Männergewalt“ beitreten, seine Geschlechtsgenossen missionarisch bearbeiten und ihnen bedeuten, daß es einen „wahnsinnig betroffen macht“, wenn sie Frauen vergewaltigen. Die Alternative, die uns Burke anbietet, nach dem Reden zu Handeln, sprich zu töten, läuft auf Selbstjustiz hinaus oder, in politischen Dimensionen gedacht, auf Krieg. Das wäre dann der erste Krieg, den Männer aus Solidarität mit Frauen führen würden.

Ich halte sowohl die verbale Betriebsamkeit als auch die kämpferischen Drohgebärden weniger für Mittel zur Verhinderung von Vergewaltigungen als für Mittel zur Bekämpfung des inneren Aufruhrs. Es muß weggeredet und weggehandelt werden, was da hochzukommen droht und nicht sein darf: die Lust, das Weib zu beherrschen

und zu unterwerfen. Ich gehe davon aus, daß Männer in allen Kulturen, in denen der Geschlechtsunterschied eine Rolle spielt, aus hier nicht zu diskutierenden Gründen neben ihrer Zuneigung zum Weiblichen auch eine große Abneigung erlernen, diese Abneigung aber verleugnen müssen. Die verleugnete Abneigung – ein sehr vorsichtiges Wort für die Abgründe, die sich da auftun können – treibt ihr Unwesen abseits der bewußten Wahrnehmung und dringt nur in gesellschaftlich organisierten Enklaven an die Oberfläche: am Stammtisch und im Herrenwitz. Es existiert kein gesellschaftlicher Ort, an dem Männer ihre Abneigung gegen das Weibliche ernsthaft zum Thema machen können. Alle sind selbstverständlich für Gleichberechtigung und halten ihre Abneigung unter Verschuß, bis eine Situation eintritt, in der das Verdrängte wiederkehrt. Und was da wiederkehrt, hat während der Zeit der Verdrängung und Verleugnung eine solch bestialische Form angenommen, daß es vom zivilisierten Normal-Mann nicht als seine eigene Abneigung gegen das Weibliche wiedererkannt wird. Daher die Fassungslosigkeit, daher das Unverständnis, daher der Wunsch, die „Kakerlaken“ zu beseitigen.

Wir können Burke als das Beispiel eines Mannes betrachten, der wirklich erschüttert ist („Menschen tun das – keine Tiere“) über das, was Männer Frauen antun, sich ein Stück weit vorwagt („das ist in mir drin“) und dabei einen so großen Schreck bekommt („wenn du davor keinen Schiß kriegst“), daß er lieber wieder in Aktionismus verfällt („Kakerlaken töten“). Würde er sich tatsächlich seinen Machtgelüsten über Frauen stellen, könnte dies für den Leser zu einer Strapaze werden, die den Unterhaltungswert der Gattung Krimi sprengt. Ich will abschließend ein Beispiel anführen, das sowohl die Bestialität des Verdrängten vor Augen führt als auch die Unmöglichkeit, sich darin wiederzuerkennen. Weil einem nach der Leseprobe die Worte fehlen werden, möchte ich vorausschicken, daß ich den Autor nicht für einen „Perversen“ halte, vor dem man sich in Acht nehmen muß, sondern für einen außergewöhnlich mutigen Mann, der um seine Abgründe weiß und deswegen nie Gefahr laufen wird, eine Frau zu mißhandeln. Sein Name ist Bret Easton Ellis und die Passage entstammt seinem Buch „American Psycho“:

„Ich beuge mich hinunter, noch tiefer, streiche ihr Haar zurück. ‚Keiner hat Mitleid. Keiner wird dir helfen‘ Sie versucht wieder aufzuschreien, verliert aber das Bewußtsein, und es reicht nur noch für ein schwaches Stöhnen. Ich nutze ihren hilflosen Zustand, streife die Handschuhe ab, reiße ihr den Mund auf, schneide mit der Schere ihre Zunge heraus, die sich leicht aus dem Mund ziehen läßt, halte sie in der offenen Hand, warm und noch blutend und viel kleiner, als sie im Mund wirkte, und werfe sie

an die Wand, wo sie einen Moment festklebt und einen Fleck macht, ehe sie mit einem niedlichen feuchten Plitsch zu Boden fällt. Blut schießt aus Bethanys Mund, und ich muß ihren Kopf halten, damit sie nicht erstickt. Dann ficke ich sie in den Mund, und nachdem ich abgespritzt und meinen Schwanz rausgezogen habe, gebe ich ihr noch mehr Tränengas.“ (Ellis, 1991, S. 343)

Ich denke, davor hat sich Burke gefürchtet.

Anmerkungen

(*) Der vorliegende Artikel ist ein leicht veränderter Auszug meiner unveröffentlichten Diplomarbeit (Zemann 1994), in der Männlichkeitsbilder des neueren Kriminalromans untersucht werden.

- (1) Alle weiteren Zitate ohne nähere Bestimmung beziehen sich auf denselben Roman.
- (2) Auf die methodische Vorgehensweise kann hier nicht eingegangen werden. Zum besseren Verständnis sei jedoch darauf hingewiesen, daß ich sehr viel mit dem Instrument der Gegenübertragung gearbeitet, also die Gefühle, die mir beim Lesen entstanden, kritisch analysiert habe.
- (3) Schnack & Neutzling (1993) weisen daraufhin, daß die meisten Männer sich wünschen, die Sexualpartnerin möge zumindest einmal ihren Samen schlucken, aber daß von vierzig befragten Männern lediglich zwei von sich sagen konnten, das eigene Sperma probiert zu haben (S. 342).
- (4) Weil die verwendeten Metaphern davon ablenken, daß es um reale Handlungen geht, sei an dieser Stelle an die Ernsthaftigkeit des Themas erinnert: Letzlich haben die Soldaten, von denen bei Theweleit die Rede ist, keinen Schleim beseitigt, sondern Massenmorde begangen und sich daran ergötzt.
- (5) Frauen betrifft das selbstverständlich auch, aber in anderer Form. Als Mann fühle ich mich jedenfalls berufen, die männliche Problematik in den Mittelpunkt zu stellen.
- (6) Andrew Vachss verteidigt mißhandelte Kinder als Rechtsanwalt. Ich meine hier aber sein literarisches Engagement, weil er einen weiteren Schritt bei der Enttabuisierung des Themas leistet.
- (7) Berger & Luckmann (1980) beschreiben den Vorgang der Nihilierung als eine Reaktion, wenn sich eine Anpassung durch eine Therapie ausschließt. Abweichende Menschen werden „als Untermenschen“ angesehen, als „Bewohner einer hoffnungslosen kognitiven Dunkelheit“ und je nach politischer Lage ignoriert, belächelt, ausgewiesen, bekämpft oder vernichtet (S. 49-138).
- (8) Ich selbst konnte die Dimension des Widerstands gegen diese Gedanken daran ermessen, wie lange mir bei der Textanalyse zum Thema „Gewalt gegen Frauen“ nichts einfallen wollte.

Literatur

- Bauman, Z. (1992). *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*. Hamburg.
- Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/Main.
- Berger, P. & Luckmann, T. (1980). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/Main.
- Bilden, H. (1989). Geschlechterverhältnis und Individualität im gesellschaftlichen Umbruch. In H. Keupp & H. Bilden (Hrsg.), *Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel*. Göttingen. (S. 19-46).
- Boedecker, S. (1994). Ein Frontkämpfer, kein Literat. *Süddeutsche Zeitung* 26./27.2.1994.
- Bourdieu, P. (1979). *Entwurf einer Theorie der Praxis*. Frankfurt/Main.
- Chandler, R. (1971). Mord ist keine Kunst. In J. Vogt (Hrsg.), *Der Kriminalroman I* (S. 164-184). München.
- Ellis, B. E. (1991). *American Psycho*. Köln.
- Giddens, A. (1993). *Wandel der Intimität. Sexulität, Liebe und Erotik in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt/Main.
- Gilmore, D. (1991). *Mythos Mann. Rolle, Ideale, Leitbilder*. München.
- Keupp, H. (1994). Grundzüge einer reflexiven Sozialpsychologie. In H. Keupp (Hrsg.), *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie* (S. 226-274). Frankfurt/Main.
- Schnack, D. & Neutzling, R. (1993). *Die Prinzenrolle. Über die männliche Sexualität*. Reinbek.
- Roth, W. (1993). Ich bin ein erfolgloser Mann Der Privatdetektiv im neueren amerikanischen Kriminalroman. *die horen*, 38. Jg., 172, S. 106-113.
- Stäude, S. (1994). Der Kreuzzug des Andrew Vachss. *Frankfurter Rundschau* 24.1.1994.
- Theweleit, K. (1986). *Männerphantasien* (Bde. 1/2). Basel, Frankfurt/Main.
- Vachss, A. (1990). *Kata*. Frankfurt/Main, Berlin.
- Zemann, A. (1994). *Marlow's Enkel. Sozialpsychologische Studie zum Männlichkeitsideal im Kriminalroman der 90er Jahre*. Unveröff. Diplomarbeit.